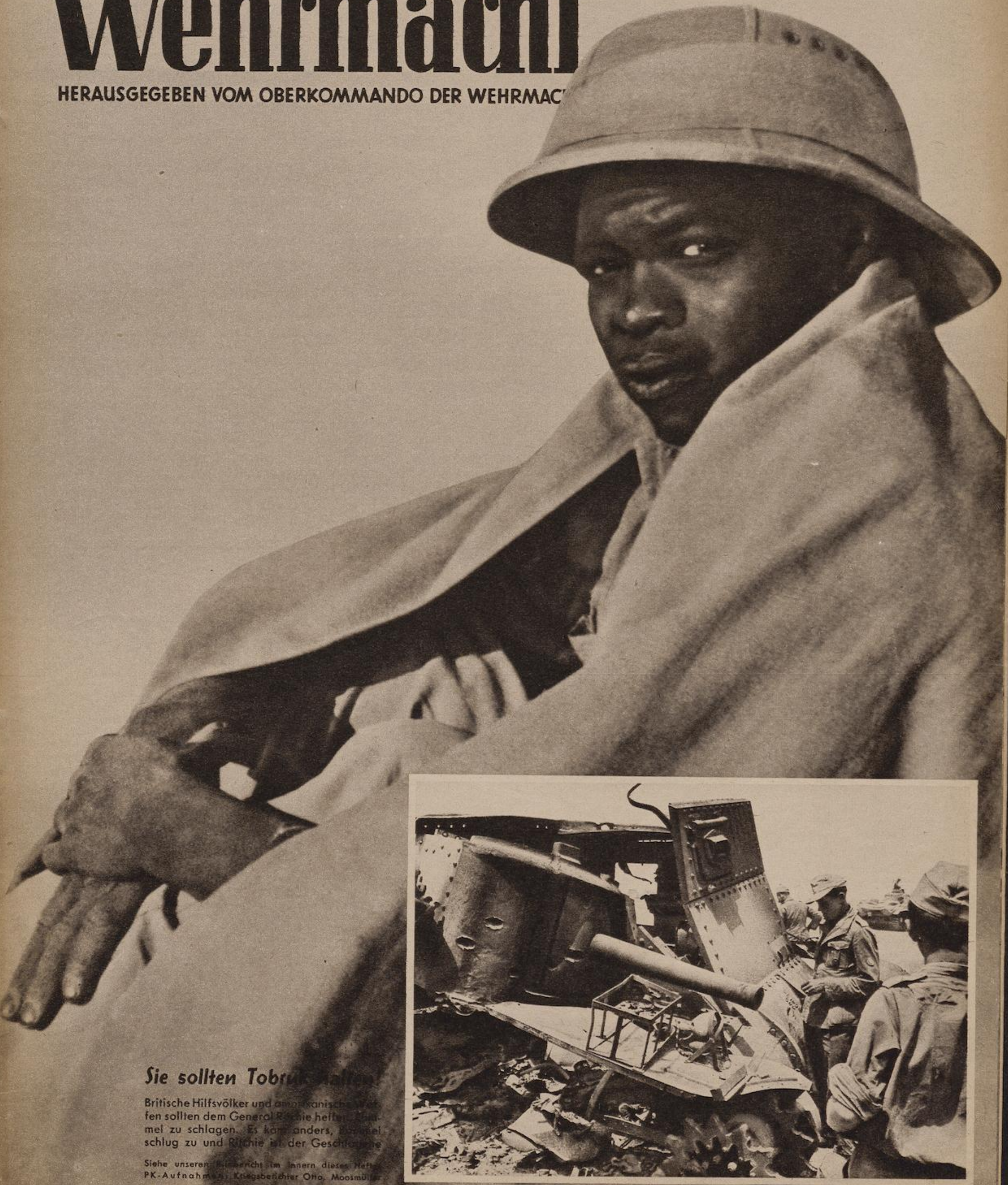
Akademie Landsberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrgang · Nummer 14 · Berlin, den 1. Juli 1942
Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.

Prüf. Landesbibl. Heidelberg



Sie sollten Tobruk halten!

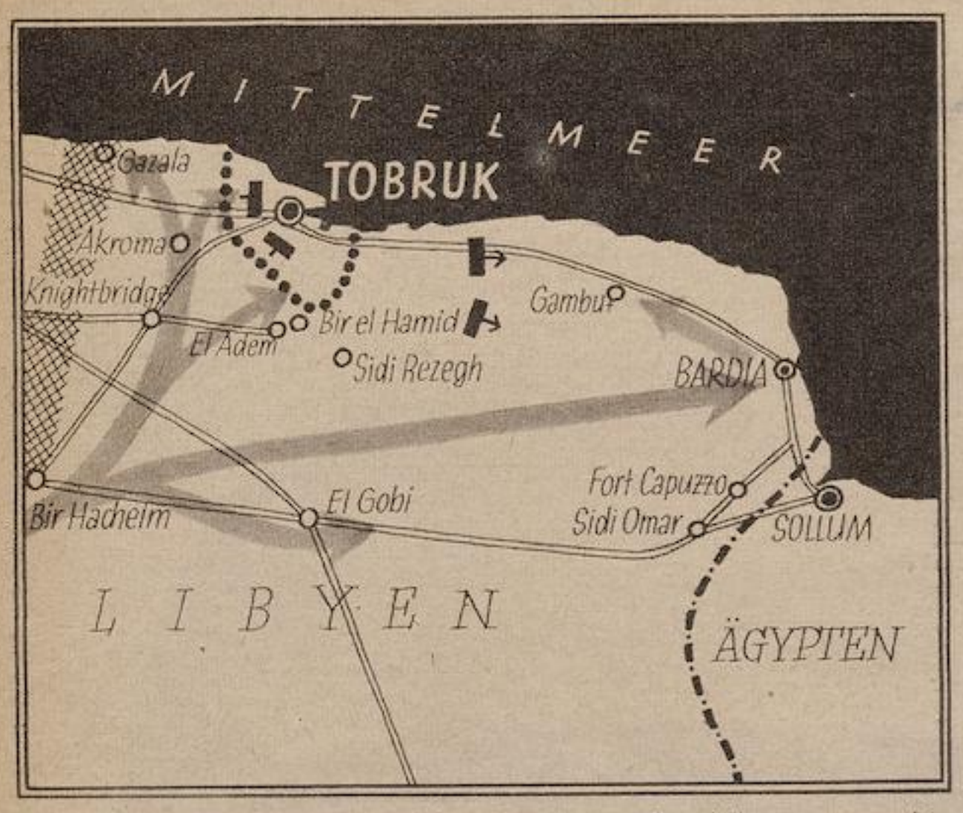
Britische Hilfsvölker und amerikanische Waffen sollten dem General Ritchie helfen, Rommel zu schlagen. Es kam anders, Rommel schlug zu und Ritchie ist der Geschlagene

Siehe unseren Bildbericht im Innern dieses Heftes. PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Otto, Moosmüller

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

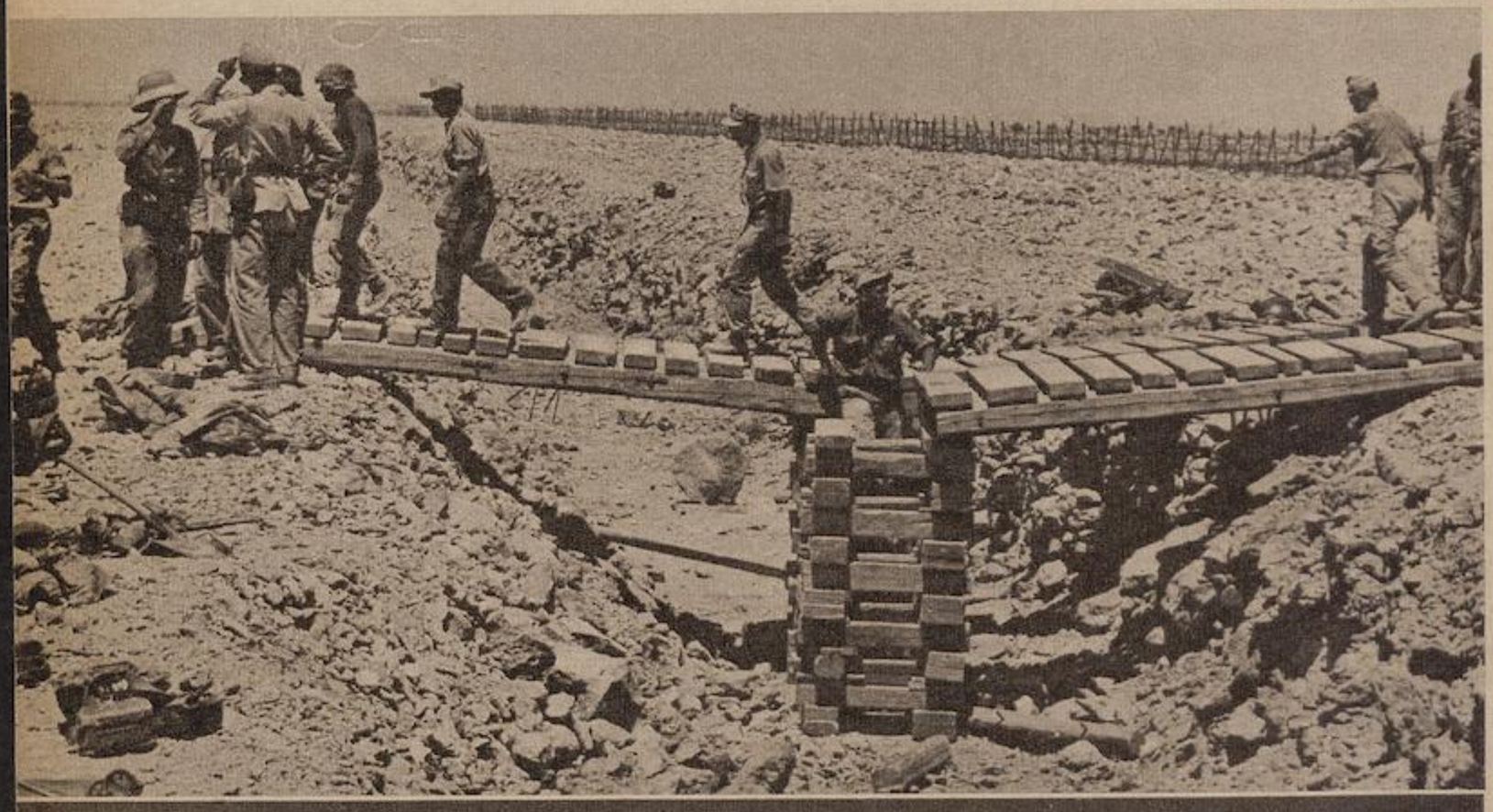
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0160

gefördert durch
Baden-Württemberg



Unsere Karte zeigt die ungefähre Bewegung der Achsentruppen bis zur Einschließung von Tobruk und dem Vorstoß nach Bardia. Die schraffierte Zone zwischen Gazala und Bir Hacheim kennzeichnet die von den Briten angelegte Minensperre, die von Rommel umgangen wurde; die punktierte Linie im Bogen um Tobruk bezeichnet den früheren Belagerungsgürtel. Aus der Entfernung des Gürtels von der Stadt ist die Ausdehnung des Befestigungssystems deutlich ersichtlich. Die Kästchen mit den Pfeilen deuten die eingeschlossenen und später zur Übergabe gezwungenen sowie die abgesprengten Teile der britischen 8. Armee an

Der Sieger von Tobruk: Generaloberst Rommel, der in Würdigung seines schlachtentscheidenden Einsatzes und in Anerkennung der heldenhaften Leistungen der unter ihm kämpfenden Truppe zum Generalfeldmarschall befördert wurde



In gewaltigem Umfang hatten die Briten im Vorgelände von Tobruk neben den über 170 in die Erde gesprengten Bunkern Feldbefestigungen angelegt. Unsere Aufnahme zeigt den großen Panzergraben, der durch ein eigens hierfür konstruiertes Gerüst überwunden wurde. Unten: Der Gefechtsstand einer deutschen Kampfgruppe bei Gazala, dem britischen Verteidigungsstützpunkt westlich von Tobruk am Meer. Die Einnahme von Gazala war für die weiteren Operationen der Achsentruppen von außerordentlicher Bedeutung

TOBRUK

DAS „VERDUN DER WÜSTE"

gefallen!

In den schmalen Gängen der Bunkeranlagen vor Tobruk. Die Bunker sind tief in den steinigen Boden eingesprengt und daher von außen so gut wie unsichtbar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0161

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Geschlagenen: General Auchinlek, der Kommandierende der britischen Streitkräfte im Mittleren Osten, und Generalmajor Ritchie, der Kommandeur der britischen 8. Armee, die bei Tobruk geschlagen wurde

„Tobruk sieht seiner erneuten Belagerung entgegen. Keiner darf die Erfordernisse dieser Front unterschätzen. Sie muß gehalten und verstärkt werden." Das meldete das britische Reuterbüro am 20. Juni. Am 19. Juni war die Festung bereits eingeschlossen, war die 8. Armee des Generals Ritchie auseinandergesprengt und ein Teil ihrer Verbände in Tobruk festgehalten worden. Zwei Tage später bot ein britischer Parlamentär die Übergabe der Festung an, und deutsche und italienische Truppen besetzten Stadt und Hafen.

Nur der Afrikakämpfer selbst kann wirklich ermessen, was es heißt: Tobruk erobert! Tobruk ist eine „unsichtbare" Festung. Alle Bunker und Werke sind in die Erde eingelassen und selbst mit bewaffnetem Auge nicht zu erkennen. Während der langen Belagerung Tobruks wurden über 170 solcher Anlagen gezählt. Etwa anderthalb Meter sind die Betondecken in dem natürlichen Stein stark, also selbst schweren Brocken gewachsen. Viele Monate lang hatte Tobruk sich damals halten können. Die Engländer und Amerikaner bezeichneten es als das „Verdun der Wüste". Jetzt sei es, meldete Radio New York am 19. Juni, noch viel leichter zu halten als in den Monaten seiner ersten Belagerung, denn es habe vor wenigen Tagen erst große Zufuhr an Kriegsmaterial erhalten und werde im Gegensatz zu damals jetzt auch noch von amerikanischen Luftstreitkräften verteidigt. Dieses „Verdun" ist nun gefallen, der letzte und wichtigste Eckpfeiler des britischen Verteidigungssystems in der nordafrikanischen Wüste ist in der Hand Rommels.

Der Mann, der die Schlacht um Tobruk verlor, ist der britische General Ritchie, der Kommandeur der 8. Armee. Als im Frühsommer dieses Jahres die Kämpfe in Afrika lebhafter wurden, startete Ritchie eine „Gegenoffensive", die die Briten und Amerikaner, ihrer Gewohnheit gemäß, sofort zu einem Sieg über Rommel machten. Eine Reihe kühner Unternehmungen des Generaloberſten verwandelte diese Gegenoffensive jedoch in glanzvolle Siege der deutschen und italienischen Truppen, darunter der ruhmreichen Divisionen „Trieste" und „Ariete". Tatsächlich hatte sich Rommel zunächst auf die feindlichen Minensperren zurückgezogen, die sich von Ain el Gazala am Meer (westlich von Tobruk) bis zu der Wüstenfestung Bir Hacheim im Süden hinzogen. Überraschend wurde diese Minensperre jedoch von den Achsentruppen umgangen, der südliche Stützpunkt, das „Sperrschiff der Wüste", wie die Engländer Bir Hacheim nannten, genommen und in einem bravourösen Marsch die Via Balbia und die Küste erreicht. Auch der nördliche Stützpunkt Ain el Gazala fiel in die Hände der Deutschen, bis schließlich der Fall von Tobruk das kühne Unternehmen Rommels krönte.

Siehe auch unseren Bildbericht auf den Seiten 8 und 9

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Spitta (1), Moosmüller (2), Borchert (1), Billhardt (1) Sch., Auslandsfotos (2). Zeichnung: Dassel

So kamen sie an: Ein Verband britischer Panzerkampfwagen mit Befehlswimpeln auf dem Marsch zum afrikanischen Kriegsschauplatz. Eine englische Aufnahme, die die Wucht der britischen Waffen in der Libyschen Wüste demonstrieren soll. Das Bild unten: **Und so blieben sie liegen!**

Ein deutsches Stuka über Tobruk. Deutlich ist die charakteristische Bucht des Hafens und die Anlage der Stadt zu erkennen, die nunmehr im Besitz der Achsenmächte ist

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0162
gefördert durch
Baden-Württemberg

29. OKTOBER: PEREKOP Infanteriedivisionen haben mit Unterstützung der Luftwaffe den Zugang zur Krim erzwungen. Der Tatarengraben bei Perekop — vor alten Zeiten als Schutzwall gegen die Moskowiter erbaut — riegelt in sechs Kilometer Länge die Halbinsel Krim nach Norden ab

1. NOVEMBER: SIMFEROPOL Das war einmal der Bahnhof von Simferopol. Deutsche Flugzeuge bahnen durch rollende Angriffe auf die Hauptstadt der Krim den Verbänden des Heeres unter Oberbefehl des Generaloberst von Manstein den Weg

2. NOVEMBER: JAILA-GEBIRGE Schwere Kämpfe waren in den zerklüfteten Gebirgszügen zu bestehen. Die Natur half den landeskundigeren Sowjets sehr. Bergstellungen mußten genommen werden, ehe der Weg frei war

9. NOVEMBER: JALTA Noch schwebt in der Luft der Rauch der brennenden Stadt, die schon zur Zarenzeit auf Grund ihres milden, südlichen Klimas ein bevorzugter Erholungsort war. Er blieb es auch für die sowjetischen Machthaber

7. JANUAR: EUPATORIA Durch raschen Zugriff gelang es den deutsch-rumänischen Truppen, diese Hafenstadt an der Westküste der Krim zu erobern. Jeder Straßenzug mußte in Einzelaktionen genommen werden. Aus den Trümmern peitschten den Stoßtrupps Maschinengewehrgarben entgegen. Fast jedes Haus mußte mit Handgranaten ausgeräuchert werden

19. JANUAR: FEODOSIA Endgültig in deutscher Hand! Nur kurze Zeit — vom 31. Dezember 1941 bis 19. Januar 1942 — waren die Sowjets im Besitz dieser Stadt, nachdem sie mit überlegenen Kräften dort gelandet waren. Auf unserer Aufnahme ehrt eine Division ihre gefallenen Kameraden durch Vorbeimarsch vor dem Ehrenmal auf dem Heldenfriedhof in Feodosia

22. MAI: KERTSCH

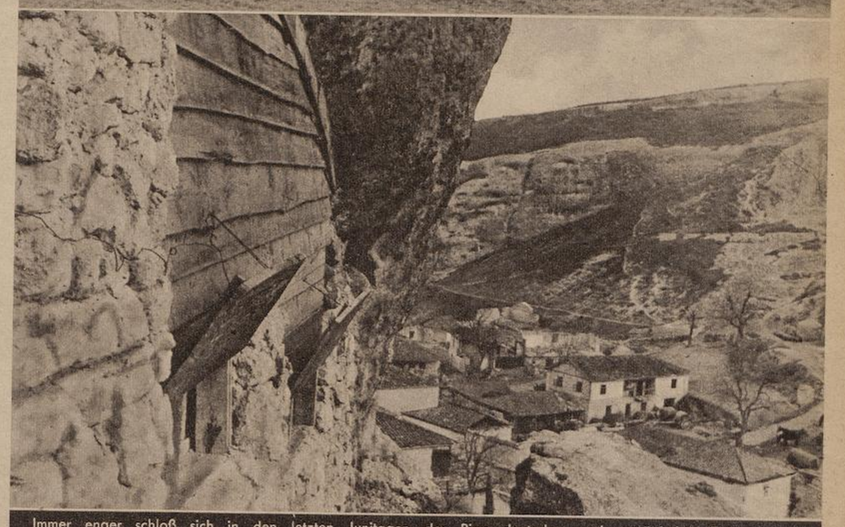
Deutsche Truppen stehen vor der Landenge von Kertsch. Sie war im Laufe des Winters von den Sowjets sehr stark befestigt worden. Die deutsche Luftwaffe griff diese Befestigungsanlagen schwer an, bevor die Infanterie, in Wolken von Staub eingehüllt, zum Sturm ansetzte. Transportschiffe, Kriegsgerät und Flüchtende fielen, wenn sie nicht vernichtet wurden, in Massen in deutsche Hand. Mit dem Besitz der Stadt Kertsch beherrscht die deutsche Wehrmacht den Zugang zum Asowschen Meer

JUNI: VOR SEWASTOPOL

Schwere deutsche Geschütze legen Feuer auf kriegswichtige und militärische Ziele der Festung

Sewastopol

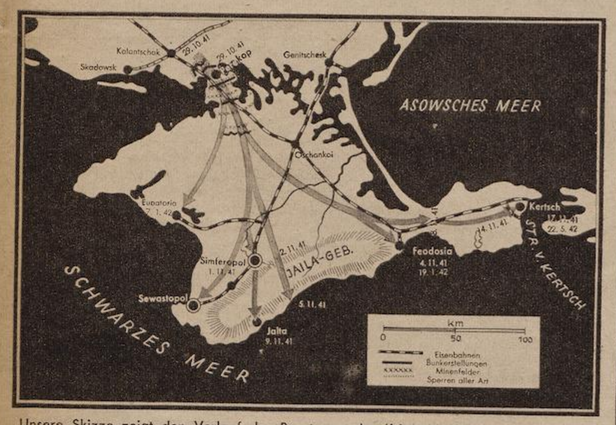
letztes Bollwerk auf der Krim



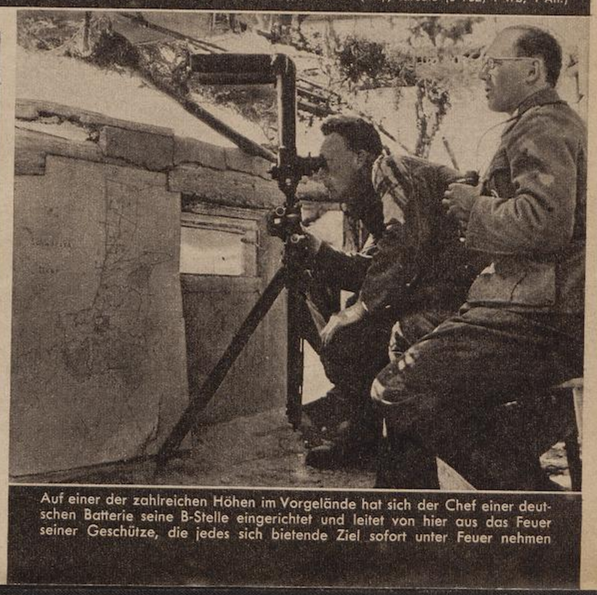
Immer enger schloß sich in den letzten Junitagen der Ring deutscher und rumänischer Truppen um Sewastopol. Ein Kampfwerk nach dem anderen wurde unter schweren Kämpfen genommen. Unser Bild zeigt einen der vielen in die Felsen gehauenen Bunker, die sich im Halbkreis um Sewastopol ziehen. Trotz seiner scheinbaren Unbezwingbarkeit wurde er genommen und in einen deutschen Gefechtsstand verwandelt

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Greiner (1); Zündorf, Haas, Karbach, Horter (Scherl); Wetterau (HH); Kirsche (3 PBZ, 1 Wb, 1 Atl.)

Mit einer Erbitterung ohnegleichen hatten die Sowjets den „Edelstein Rußlands", die Krim, verteidigt, die mit ihren Häfen und ihrer beherrschenden Lage die Schlüsselstellung der Bolschewisten am Schwarzen Meer darstellt. Schon die Landenge von Perekop, der „Flaschenhals" der Halbinsel, war mit allen Mitteln neuzeitlicher Verteidigungskunst gespickt. Nachdem es in schweren Kämpfen im Herbst vorigen Jahres deutschen und rumänischen Verbänden trotzdem gelungen war, sich durch den „Flaschenhals" hindurchzuzwängen und Stück für Stück der Krim in Besitz zu nehmen, opferte Stalin immer wieder Tausende und aber Tausende, um erneut auf der Krim Fuß zu fassen. Es gelang immer nur auf kurze Zeit, und seit dem Mai dieses Jahres war die Krim vom Feind gesäubert. Als letztes Bollwerk trotzte nur Sewastopol noch, diese mit ihrem Kriegshafen wohl stärkste Festung der Welt. Unsere Bilder auf diesen Seiten zeigen die Meilensteine auf dem Weg zur Besetzung der Krim.



Unsere Skizze zeigt den Verlauf der Besetzung der Krim: Nachdem die deutschen und rumänischen Verbände den starken und in mehreren Linien angelegten sowjetischen Verteidigungsgürtel bei Perekop durchstoßen hatten, gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, wie aus den Daten und Angriffspfeilen hervorgeht, die Krim zu besetzen. Sewastopol allein, der Eckpfeiler der Halbinsel, trotzte noch dem Ansturm. Seit Mitte Juni 1942 liegt nun auch das letzte Bollwerk der Krim im Angriffsfeuer der Verbündeten von der See- und vor allem von der Landseite



Auf einer der zahlreichen Höhen im Vorgelände hat sich der Chef einer deutschen Batterie seine B-Stelle eingerichtet und leitet von hier aus das Feuer seiner Geschütze, die jedes sich bietende Ziel sofort unter Feuer nehmen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0163
gefördert durch
Baden-Württemberg

3 gegen 37

VON SPITFIRES UMSCHWÄRMT

Unser Mitarbeiter, der NSKK-Kriegsberichter Theo Matejko, und sein Kamerad, NSKK-Kriegsberichter Fritz Kämmel, befanden sich an Bord eines der Boote einer kleinen Flottille, die am 27. Mai nachmittags an der holländischen Küste von 37 Spitfires im Tiefflug angegriffen wurde. Unmittelbar nach diesem Erlebnis machte Matejko die Zeichnungen auf diesen Seiten, und Kämmel schreibt dazu:

Es ist am zeitigen Nachmittag. Das Führerboot der kleinen Flottille, auf dem wir uns befinden, ist auf Positionskontrollfahrt, begleitet von einem anderen Fahrzeug der Flottille. Wir treffen Boot X, welches herüberblinkt, daß es eine treibende englische Ankertaumine entdeckt hat, die es unschädlich machen wird. Wir gehen auf die Kommandobrücke, und kurze Zeit darauf sehen wir ein phantastisches Bild: ein Riesenqualmpilz von mehreren hundert Metern Höhe steigt aus der gesprengten Mine empor! Ganz langsam verweht der Rauch in dem blauen, sonnenklaren Himmel.

Da stoßen aus dem Wolkenkranz des Horizontes — geradewegs auf uns zu — zehn Spitfire-Maschinen. In Bruchteilen von Sekunden sind sie auch schon greifbar nahe und schießen aus allen Rohren. Aber in noch kürzerer Zeit — man kann sehr schwer eine solche Zeitspanne in Worten beschreiben — sind die drei Boote der Flottille gefechtsklar und abwehrbereit. Ja, im gleichen Moment, als die erste Spitfiregarbe 50 Meter entfernt ins Wasser schlägt, haben sämtliche Abwehrwaffen bereits Feuerbefehl, und die ersten Angreifer, die einen solchen Feuerempfang keineswegs erwartet haben, drehen schleunigst ab.

Die zweite Welle der Spitfires aber greift noch tiefer mit verbissener Zähigkeit an. Rings um das Boot können wir die Einschläge beobachten, aber auch schon eine bedenkliche Zielgenauigkeit! Der Feind hat sich auf unsere drei Boote konzentriert, und erst jetzt können wir die Einsatzstärke der Engländer abzählen. Es sind 37 Spitfires, von denen jede einzelne je drei Angriffe auf eines der Boote macht! Der Kampf entwickelt sich auf beiden Seiten zäh und erbittert — es ist ein Kampf mit ungleichen Waffen, denn eine Spitfire hat 8 Rohre an Bord. In rücksichtslosem Einsatz kämpft die Mannschaft des Kommandobootes vom Smutje bis zum Kommandanten, und jeder Angriff wird mit großem Geschick abgewehrt. Zeit hat keiner mehr, sich um das Schicksal der beiden anderen Boote zu kümmern — wir wissen nur, daß sie genau wie unser Boot in schwerstem Feuer liegen.

Sprengstücke, Eisenteile und Holzsplitter spritzen auf unserem Deck umher, und oft stehen die feindlichen Einschläge in Fontänen wie die Spitzen eines Gartenzaunes um das Boot. In immer neuen Wellen greift der Feind unter Ausnutzung aller Vorteile an. Oft richtet das Boot sämtliche Rohre auf den am nächsten liegenden Briten, während bereits von der entgegengesetzten Seite eine neue Spitfire heranfliegt.

Schon stößt ein Riesenschatten geradewegs auf unseren Schornstein zu. Man kann den Piloten in der Maschine sitzen sehen. Seine sämtlichen Waffen speien Feuer gegen uns — aber noch zu kurz. Zwei MG-Schützen sind in seine Richtung geschwenkt, und in eine Garbe von Leuchtmunition gehüllt fliegt er plötzlich, unsicher schwankend, landeinwärts. Starke Rauchentwicklung zeigt, daß er brennt! Er erreicht das Ufer nicht mehr, sondern stürzt, eine Meile entfernt, brennend ins Wasser, wo er sekundenschnell verschwindet. Indessen hat die Flak im Vorderteil des Schiffes bereits den nächsten Gegner im Visier. Auch dieser ergreift, stark qualmend, die Flucht und verschwindet, sich noch überschlagend, im Meer.

Da kommt in Riesengeschwindigkeit über einem unserer Boote in hundert Meter Höhe ein Angreifer heran. Vom Boot aus schlagen aber schon die Leuchtgarben direkt in seinen Rumpf, und brennend zerschellt auch diese Maschine auf dem Wasserspiegel und versinkt.

Ganz plötzlich ist um unser Boot Ruhe, fast unheimlich kommt uns das nach diesem Kampflärm vor. Nur die Stimme des Flottillenchefs, die man während des Geschützdonners kaum hören konnte, kommt jetzt wie aus großer Ferne, obgleich er neben mir steht: „Feuerschutz achtern für Boot X!" Mit voller Kraft dreht das Boot und schießt jetzt aus allen verfügbaren Rohren auf den hartnäckigsten aller Angreifer, der dieses Boot aus 30 bis 40 Meter Höhe bestreicht, aber vor dem plötzlichen Feuerangriff des Kommandobootes schleunigst die Flucht ergreift.

Auch das dritte Boot hat sich tapfer und zäh verteidigt. Auf Winkantrage, ob es Hilfe braucht, antwortet es nur: „Zwei Abschüsse, Herr Kommandant!"

Der Himmel ist blau wie zuvor. Alle noch übrigen Angreifer sind westwärts verschwunden. 15 Minuten hat das ganze Gefecht gedauert — bei schwerem Seegang haben sich drei Vorpostenboote gegenüber einem Rieseneinsatz von Spitfires ganz allein verteidigt: fünf bestätigte Abschüsse und mehrere Trefferschäden — und wer weiß, wieviele von den geflohenen 32 nach Passieren des deutschen Küstenflakgürtels, verfolgt von deutschen Jägern, noch übriggeblieben sind.

Unser Kommandant erteilt Feuererlaubnis

Hurra, er brennt! Führerlos rast die schwer getroffene feindliche Maschine über den Wasserspiegel und verschwindet dann unter haushoher Wassergischt im Meer. Rechts im Hintergrund eines der Boote, das sich mit seiner Kanone zweier Spitfires zu erwehren sucht. Die Geschoßgarben der beiden feindlichen Angreifer liegen schon hart am Schiff. Ganz im Hintergrund die schwarze Rauchfahne eines senkrecht ins Meer stürzenden Engländers

Wieder stößt ein Riesenschatten auf uns zu. Seine sämtlichen Waffen speien gegen uns — Sprengstücke, Eisenteile und Holzsplitter spritzen auf Deck umher. In Sekunden ist er so nahe, daß deutlich das verkrampfte Gesicht des Piloten zu erkennen ist. Unwillkürlich zieht jeder den Kopf ein: infernalischer Donner verschluckt eine Sekunde lang das Getöse unserer pausenlos feuernden Abwehrwaffen. Die Spitfire zieht über die Mastspitze unseres Bootes hinweg, und jetzt flattern in den in sich zusammensinkenden Wasserfontänen der rings ums Schiff ins Wasser eingeschlagenen Garben einige handtellergroße Fetzen ins Wasser. Es sind angekohlte Elektronblechteile — Hautfetzen von der Spitfire, die unsere brave Kanone aus unserem Peiniger herausriß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0164

gefördert durch
Baden-Württemberg

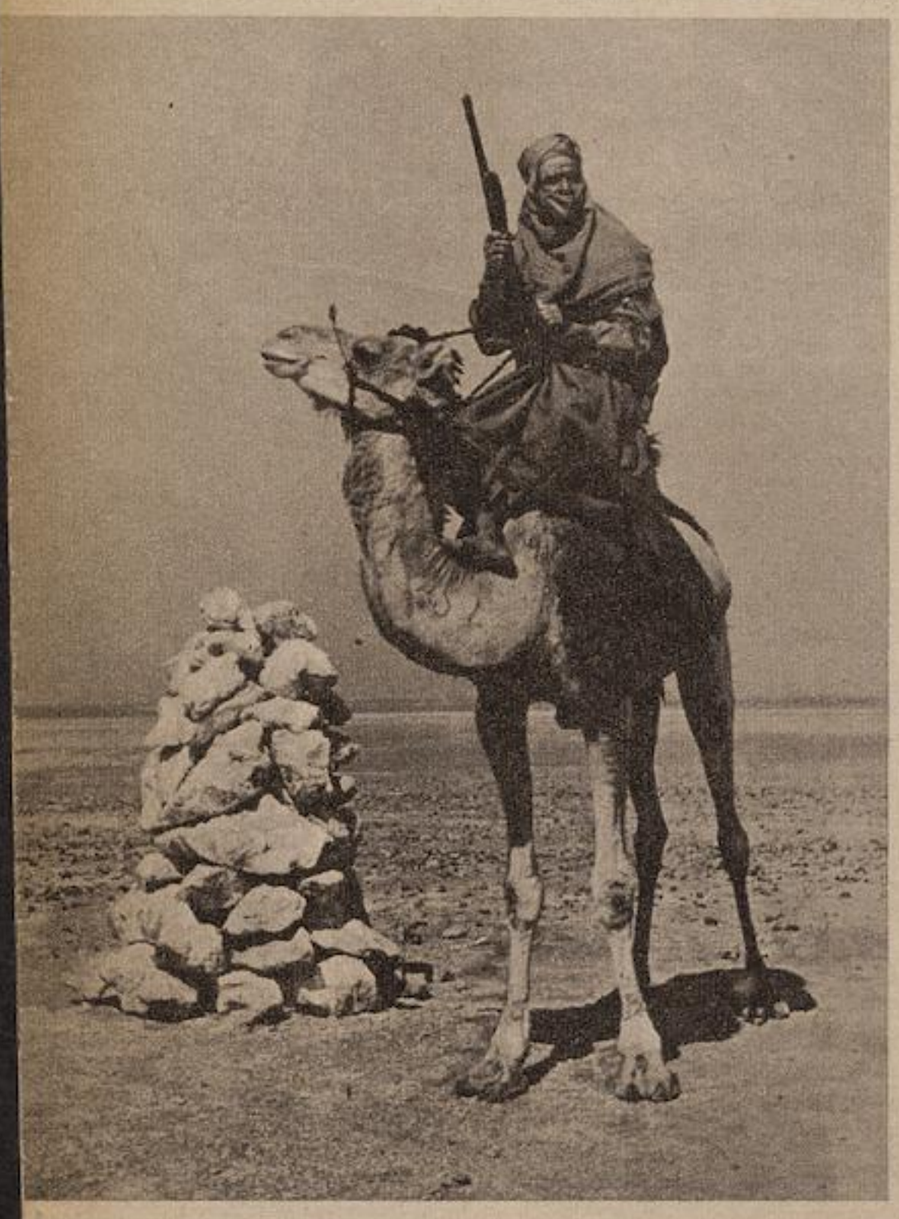
Malerisch hebt sich die Reihe der Meharisten, wenn sie über eine der häufigen Sanddünen der Wüste reiten, von dem makellosen blauen Himmel ab. In der flimmernden Luft scheinen am Horizont Erde und Himmel ineinander überzugehen

Spähtrupp mit dem „Schiff der Wüste"

Mit einer italienischen Meharisten-Patrouille in der Sahara

Text und Aufnahmen:
Kriegsberichter Dr. Hans Feitl

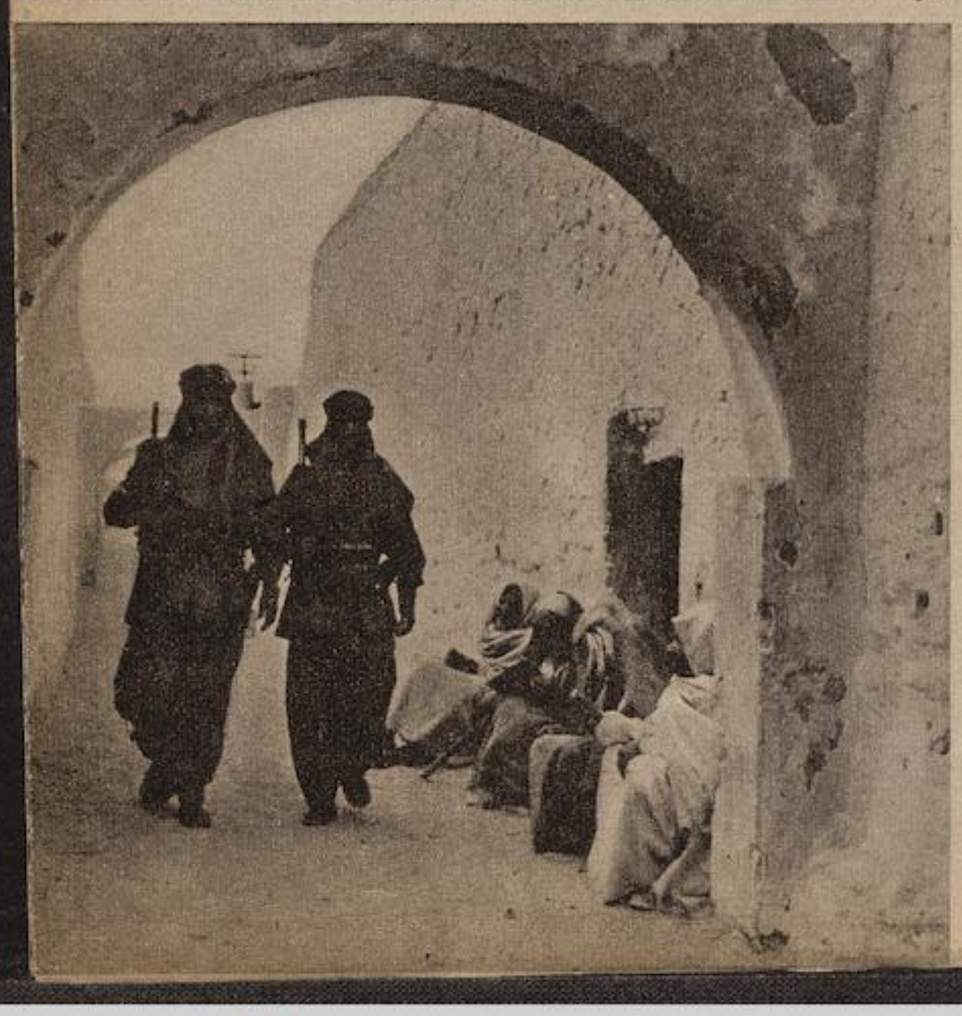
Wenn sich die harten und erfolgreichen Kämpfe der deutschen Panzerarmee in Afrika auch meist in den Randgebieten einige hundert Kilometer von der Küste entfernt und an der Küste selbst abspielen, wie zum Beispiel der letzte kühne Durchstoß Rommels vom Fort Bir Hakeim an die Via Balbia, bleibt doch auch der ungeheure Raum der Libyschen Wüste, die in die Sahara übergeht, nicht ohne Überwachung. Außerordentlich dünn sind hier die Stützpunkte gesät. Spähtruppritte von 600 bis 1000 km gehören nicht zu den Seltenheiten. Hier geht der Kampf häufig um die Brunnen und Wasserstellen, die manchmal Hunderte von Kilometern auseinander liegen. Es sind meist Kamelreiter, seltener motorisierte Spähtrupps, die diesen schwierigen Dienst zu versehen haben. Das Kamel ist hier wirklich zum „Schiff der Wüste" geworden, zum unentbehrlichsten Beförderungsmittel der Soldaten. Kriegsberichter Dr. Hans Feitl hat vor einigen Wochen einen solchen Kamelreiter-Spähtrupp — Meharisten nennen sich diese italienisch-arabischen Reiter — in der Libyschen Wüste begleitet.



Nach 20—30 km Marsch finden wir, schreibt Kriegsberichter Dr. Feitl, gewöhnlich kleine Steinpyramiden, die als Markierungszeichen dienen. Die Eingeborenen haben im allgemeinen diese Wegzeichen nicht notwendig. Auf verlassenen Lagerplätzen können sie aus aufgefundenen Dattelkörnern zuweilen sogar bestimmen, in welcher Oase die Dattel gewachsen ist. Daraus kann man oft entnehmen, aus welcher Gegend der Spähtrupp oder die Karawane, die hier lagerte, gekommen ist

Ein Marschtag ist zu Ende. Meharis und Reiter lagern um ein Feuer. Es ist winzig, denn Holz und Brennbares sind in der Wüste fast ebenso selten wie Wasser. Tee wird gebraut, die Männer kauen ein paar Datteln oder sonst etwas Eßbares. Auch die Meharis haben ihr Futter bekommen; auch sie werden mit Datteln gefüttert, und zwar mit gehörigen Portionen, denn alle vier bis fünf Stunden frißt ein edles Reitkamel mindestens ein Kilogramm. Dafür leisten sie aber auch 70 bis 90 Kilometer am Tage, auf Gewaltmärschen werden es oft 120 Kilometer und mehr. Die Sonne ist gesunken, die Männer wickeln sich in ihre Mäntel, denn nun wird es empfindlich kalt. Nicht selten sinkt die Temperatur im Laufe der Nacht auf 4 bis 6 Grad, so daß der Organismus des Körpers sich innerhalb 24 Stunden auf Temperaturschwankungen von 40 bis 50 Grad einstellen muß. Unsere Meharisten scheint das aber ebensowenig auszumachen wie der Durst und die Hitze des Tages

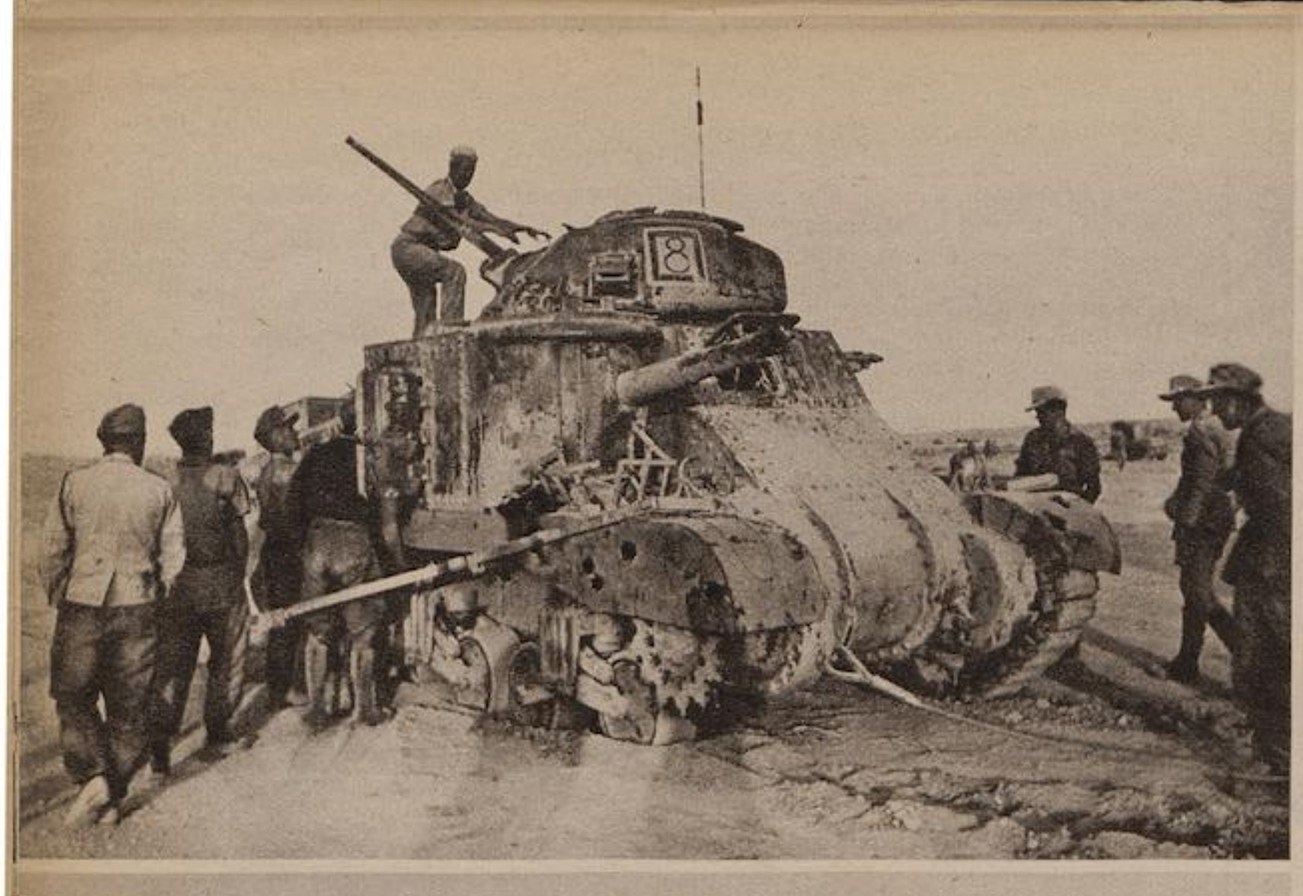
Unser Spähtrupp hat eine Oase erreicht. Eine Streife des Spähtrupps passiert eine enge Gasse der Oase, wo sich das Leben noch nicht viel anders abspielt wie vor Jahrhunderten. Die Wände der Häuser sind wegen der heißen Luft fensterlos

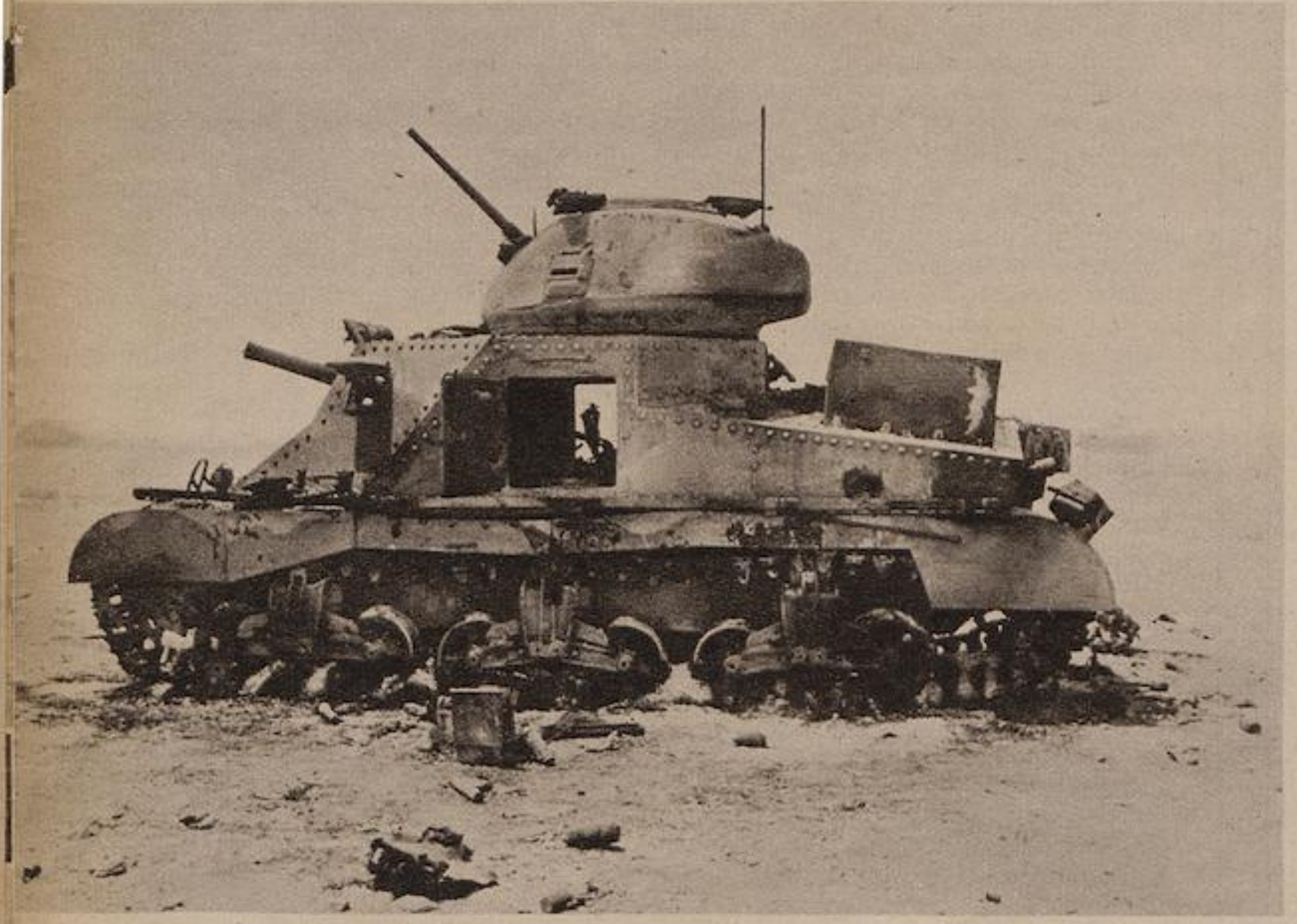


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0165

gefördert durch
Baden-Württemberg





In den schweren Kämpfen in Nordafrika trafen die Truppen der Achsenmächte auch auf schwere amerikanische Panzer neuester Bauart. Unsere Aufnahmen oben zeigen das 28 Tonnen schwere Modell Medium Tank M 3 „Pilot". Der Panzerkampfwagen ist mit einer 7,5-cm-Kanone im seitlichen Erker, einer 3,7-cm-Kampfwagenkanone, einem 7,6-mm-MG im Drehturm, einem gleichkalibrigen Fla-MG in der Turmkuppel und zwei starren 7,6-mm-MG im Bug armiert. Seine Panzerung beträgt zwischen 13 bis 40 mm, seine Geschwindigkeit 40 km in der Stunde

BEGEGNUNG MIT AMERIKANISCHEN PANZERN

PK-AUFNAHMEN: KRIEGSBERICHTER MOOSMÜLLER 2 (H. H.,) OTTO 1 (Sch.)

Ein zerstörter amerikanischer Panzerkampfwagen vom Typ Medium Tank M 2. Bei 18 Tonnen Gewicht und einer Panzerung von etwa 22 mm entwickelt er eine Geschwindigkeit von etwa 40—50 km/std. Bewaffnet ist er mit einer 3,7-cm-Kampfwagenkanone im Turm, vier 7,6-mm-MG mit Walzenblende im Kampfraum, zwei 7,6-mm-Fla-MG an den Turmseiten und zwei gleichkalibrigen MG, die starr im Bug eingebaut sind

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Die letzte Fortsetzung schloß: „Ich fürchte, Sie wollen sich verabschieden?" fragte Claire, „Sie fahren doch wohl mit der ‚Bali Maru', Mr. Anthony?" — „Warum sollte ich mit der ‚Bali Maru' fahren, Claire?" — „Aus demselben Grunde, aus dem so viele andere mit ihr fahren."

5. Fortsetzung

„Die etwas ängstlichen Gemüter. Nein, ich bleibe. Ich kehre erst nach Kriegsende für einige Zeit nach meiner Heimat, nach England, zurück. In etwa acht Wochen also."

‚Ich glaubte, Ihre Heimat sei Irland', wollte Claire erwidern, aber es war wohl besser, das nicht zu sagen; da er aber ein paar Worte zu erwarten schien, fragte sie, ob man wirklich mit einem so baldigen Ende des Krieges rechnen dürfe.

C. G. Yells lachte belustigt.

„Eher etwas früher. Hitler ist fertig. Der Einfall in Holland und Belgien ist nur ein letzter Verzweiflungsschritt, weil man bei den Deutschen nichts mehr zu brechen und zu beißen hat. In spätestens vier Wochen stehen die Franzosen in München und wir in Köln. Es wird ein reizender Spaziergang. Der ganze Krieg ist reizend, finden Sie nicht auch?" — „Gewiß, man kann sich nichts Lustigeres denken."

Claire errötete, es war ihr unsagbar schwer, solche Worte zu sagen, aber der eleganteste Mann von Java, den man Anthony nannte, deutete dies Erröten falsch. Sie ist entzückend, dachte er, und verliebt ist sie auch. Sie wird es mir nicht allzu schwer machen, wenn wir erst allein sind ...

Da öffnete Herr Winterhalder die Tür, und Yells verabschiedete sich von Claire.

„Schade, daß das Gespräch schon da war", sagte er, und Claire nickte.

„Ja, wirklich schade."

Als C. G. Yells mit Herrn Winterhalder allein war, vertrat er keineswegs mehr die Ansicht, daß der Krieg in wenigen Wochen vorüber sei. Er setzte Claires Vater vielmehr sehr genau auseinander, daß er jetzt eigentlich erst begonnen habe. Freilich, die Deutschen würden bald geschlagen sein, aber es wäre da Japan, das dann wohl glaube, daß seine Stunde gekommen sei. Und wenn Herr Winterhalder einen Rat annehmen wolle, könne man ihm nur sagen, es sei das beste, wenn er seine Tochter noch, solange es die Gelegenheit erlaube, nach Europa schicke.

„Mit Luftangriffen auf Java ist im schwersten Ausmaß zu rechnen, sogar eine Besetzung ist nicht ausgeschlossen."

Herr Winterhalder war ein Mann, der sich nur wenig um Politik kümmerte, er war im Grund nur am Gang seines Geschäfts interessiert, jetzt aber stutzte er doch.

„Ja, glauben Sie denn, Mr. Yells, wenn es wirklich so wäre, daß die Japaner Hongkong und Singapur nehmen könnten, um in Java einzufallen?"

Mr. Anthony lächelte. Nein, daran wäre natürlich nicht zu denken. Hongkong und vor allem Singapur seien uneinnehmbar, keine Macht der Welt könne diese Stützpunkte brechen, aber der Angriff würde natürlich vom Süden erfolgen. Auch dort würden die Japaner natürlich geschlagen werden, aber daß Niederländisch-Indien Kriegsschauplatz würde, das sei nun leider zu erwarten.

Herr Winterhalder nickte betroffen. Seine einzigen Sorgen waren bislang gewesen, wie er genug schottischen Whisky bekommen könnte, denn seine Gäste legten auf diesen großen Wert. Man zahlte zwar mehr als zuvor, es gab Versicherungsaufschläge und ähnliches, aber das konnte man beim Umsatz an der Bar wieder hereinholen. Die Holländer waren zwar genau und sahen auf den Cent, aber dafür warfen die Amerikaner und Engländer um so verschwenderischer mit Dollar- und Pfundnoten um sich, und ihre Sparsamkeit begann erst bei Trinkgeldern, die aber interessierten Herrn Winterhalder nicht.

„In vierzehn Tagen geht die ‚Americana', nicht wahr?"

Die „Americana" war ein USA-Dampfer, der in normalen Zeiten viele Touristen brachte, heute freilich halbleer fuhr.

„Allerdings, Mr. Winterhalder, aber in vierzehn Tagen ist es zu spät, und es ist sehr fraglich, ob die ‚Americana' überhaupt noch Tandjong-Priok anlaufen kann. Sie müssen Ihre Tochter mit der ‚Bali Maru' heimsenden, es ist nach meinen Informationen, die bisher noch nie trogen, die letzte Gelegenheit."

„Aber das wäre ja schon morgen!" Herr Winterhalder war völlig verwirrt. „Und wird es denn möglich sein, noch einen Platz für Claire zu bekommen?"

„Normalerweise natürlich nicht, Herr Winterhalder, aber ich habe leidliche Beziehungen, und wenn Sie mir einen kleinen Gegendienst erweisen wollen, bin ich bereit ..." — „Jeden, Mr. Yells."

Herr Winterhalder war so erregt, daß seine Hand zitterte, als er die Whiskygläser füllte.

„Es ist eine kleine Gefälligkeit, die auch Ihnen zugute kommen wird. Sie werden wissen, daß wir natürlich alle wehrfähigen Deutschen internieren. Auch Dr. Ewert kann hier nicht ausgenommen werden. Wir möchten nun nicht, daß er bei Ihnen im Hotel verhaftet wird, vielleicht sorgen Sie also dafür, daß er spätestens morgen früh das Haus verläßt. Er wird dann versuchen, die ‚Bali Maru' zu erreichen, aber es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das Taxi ihn ganz woanders absetzt."

C. G. Yells lachte, als habe er einen sehr guten Witz gemacht, doch er wurde schnell wieder ernst.

„Ich brauche einem Mann wie Ihnen nicht erst zu sagen, daß eine Warnung an Dr. Ewert für Sie den Ruin bedeuten würde?"

„Natürlich nicht", stammelte der Besitzer des „Helvetia", er war vollkommen verwirrt. „Freilich", fuhr er beklommen fort, „bisher war es meine Absicht, mich so strikt neutral wie möglich zu halten."

„Dies war die Absicht aller kleinen Neutralen, lieber Winterhalder. Eine Absicht, die Ihnen verziehen wird, wenn Sie wenigstens jetzt in der Stunde der Entscheidung sich zur Sache des Rechts und der Freiheit bekennen. Also darf ich mich auf Sie verlassen?"

Es geschah selten, daß C. G. Yells die Hand zum Gruße bot, und Herr Winterhalder durfte sich dieser Ehre überhaupt noch nicht rühmen; dennoch zögerte er, die dargebotene Hand zu ergreifen.

„Es fällt mir sehr schwer, Mr. Yells", stammelte er, „und wenn es nicht um Claires willen wäre ..."

„Damit Sie mich weiter für einen Gentleman halten, Herr Winterhalder: Ihrer Tochter ist die Kabine auf der ‚Bali Maru' sicher. Das ‚Helvetia' hat allerdings seinen Skandal. Man wird Ewert eben hier verhaften, und es steht nicht in meiner Macht, den guten Ruf Ihres Hauses zu schützen."

„Geben Sie mir ein paar Stunden Bedenkzeit, Mr. Yells."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0166
gefördert durch Baden-Württemberg

Auch bei sparsamer Anwendung mit
Rigmentan
zur lichtbiologischen Hautpflege
wenn rechtzeitig aufgetragen
vollen Erfolg
und gut einmassiert

Gesundes Haar — gepflegte Kopfhaut!

Das Geheimnis aller Haarpflege ist eine angeregte Durchblutung der Kopfhaut. Tägliches Massieren mit den Fingerspitzen und kräftiges Bürsten fördert sie auf die einfachste Weise, so daß die Kopfhaut stets gut vorbereitet und empfänglich bleibt für das z. Z. nur beschränkt lieferbare

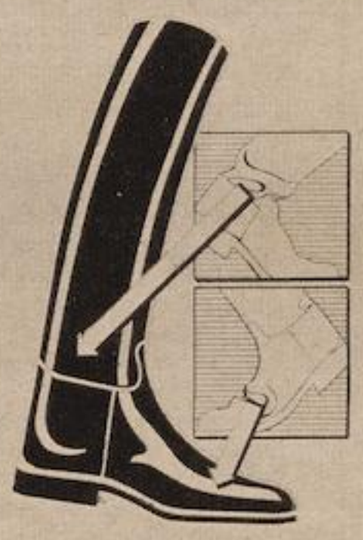
Birkenhaarwasser

Dralle

Wer Glück hat
und kriegt BESSAPAN
der strenge sich
auch etwas an,
daß jedes Foto
wirklich sitzt,
damit er keinen
Film „ver"knipst!

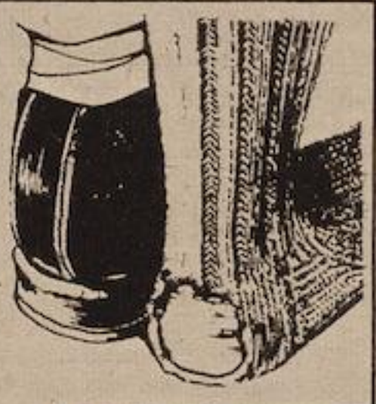
BESSAPAN
der gute Voigtländer Film

Rieker



Die kritischen Stellen am Reitstiefel winden und biegen sich im Tage viel hundertmal. Sie verdienen deshalb doppelte Sorgfalt bei der Pflege.

HENSCHEL
FLUGZEUG-WERKE
A·G·



Vasenol

Nicht nur die Widerstandskraft der Füße wird erhalten, sondern auch die Socken und Stiefel werden geschont bei regelmäßiger, sparsamer Verwendung von Vasenol - Fuß - Puder

REGIE
150 JAHRE TRADITION
VERPFLICHTEN
AUSTRIA
ZIGARREN ZIGARETTEN
RAUCHTABAKE

Nehmen Sie *warmes* Wasser!

Warmes Wasser steigert die pflegende und erfrischende Wirkung von *Kaliklora*-Zahnpasta. Und nicht zu viel *Kaliklora* nehmen. 1—2 cm genügt.

„Sagen wir eine halbe."

„Gewiß, gewiß." Winterhalder brachte seinen Besucher bis zur Tür des Vorzimmers.

Mein Gott, eine halbe Stunde! In einer halben Stunde sollte er sich entscheiden, ob er zum Judas werden wolle oder nicht!

C. G. Yells streckte ihm nicht noch einmal die Hand zum Gruße hin, aber immerhin nickte er einen Gruß.

Der Mann, der sich so gern Anthony nennen hörte, ging nicht hinaus auf die Terrasse, wo die Kapelle alle Viertelstunden zwischen Jazz und „Big apple", dem neuesten Modetanz auf USA, die Nationalhymnen Frankreichs, Hollands und Belgiens intonieren mußte. Er ging zu dem großen Bungalow, das Mr. Parker gemietet hatte. Dort traf er den Amerikaner, seine Frau und ein paar junge Engländer auf der Holzterrasse. Sie hatten Champagner kommen lassen und feierten den Tag wie einen großen Sieg. Zuweilen schlugen ein paar Klänge bis hierher. Peggy machte aus ihrer Liebe und ihrem Mitleid für Frankreich kein Hehl. Wenn die Marseillaise erklang, summte sie den Refrain mit, und einer ihrer Verehrer, ein junger, schlaksiger Engländer, langwüchsig und rötlichblond, setzte ergänzend den Kehrreim des neuen Kriegsschlagers hinzu:

„Nein nie — nein nie —
Nie gewinnen sie!"

Lachend trat Yells in diesen Kreis, vielleicht war es Zufall, daß er beim Niedersetzen Peggys entblößten Nacken berührte. Es war eine sehr leichte und sehr zärtliche Berührung, Peggys Augen schlossen sich halb, in diesem Augenblick erinnerten sie an Katzenaugen.

Es ist eine Unverschämtheit von Anthony, dachte sie, aber er hat das Talent, Unverschämtheiten zu begehen, die ich reizend finde. Schade, daß dies meinem blonden Gerd ganz abgeht. Aber vielleicht kann man sich ihn erziehen.

Reginald Parker hatte sich zum Champagner Pilsner Bier kommen lassen. Er mixte es allein. Die Boys verstanden das nicht.

„Bier von den Tschechen und Sekt von den Franzosen — ich sage immer, man muß etwas für die armen Nationen tun!" Er lachte über seinen Witz und wandte sich an Yells.

„Ich habe Sie lange nicht so lustig gesehen, Anthony! Habt ihr die Nazis schon über den Rhein geworfen?"

„Noch nicht, Parker. Aber ich bin eben dem dümmsten Menschen unseres Jahrhunderts begegnet." Dann erzählte er von seiner Unterhaltung mit Winterhalder.

Alle lachten, und Parker schlug sich auf die Schenkel!

„Japan im Kriege mit uns und euch! Japan bombardiert Java! Es ist zum Heulen komisch."

„Und das hat er geglaubt?" fragte Peggy lächelnd. Sie hatte es Anthony längst verziehen, daß er eben ihren Nacken gestreichelt hatte, sie wich auch seinem tastenden Fuß nicht aus.

„Wenn ich ihm erzählt hätte, die Deutschen würden die Maginotlinie nehmen, hätte er es auch geglaubt."

Sie lachten wieder, und der junge Engländer mit den wäßrigen Augen und dem rötlichen Haar, der schon ziemlich betrunken war, lallte das Lied von der schmutzigen Wäsche, die man an der Siegfriedlinie aufhängen würde.

Nur Peggy lächelte nicht mehr.

„Man glaubt nur, was man wünscht", sagte sie nachdenklich, und dann fragte sie Anthony, warum in aller Welt er dem guten Winterhalder solche Märchen erzählt habe. Yells beugte sich ein wenig vor, um Peggy leise antworten zu können, da aber erhob sich Parker aus seinem Sessel. Er tat es schwerfällig und mit einiger Anstrengung.

„Aufstehen, Boys, hört ihr nicht!?"

Ja, da klangen die Anfangstakte des „Star-spangled banner"! Zum erstenmal an diesem Abend spielten sie auf der Terrasse die amerikanische Nationalhymne. Aber hatte man sich nicht gerade deshalb hierher zurückgezogen, weil man es leid war, alle fünf Minuten einer Nationalhymne wegen aufstehen zu müssen?

„God save the king!" — „Allons enfants de la patrie!" — „Wilhelmus von Nassauen!", wie einen verrückten Cocktail hatte das die für diesen Abend engagierte Bordkapelle eines niederländischen Dampfers gemischt. Und auch das längst geschlagene Polen hatten sie nicht mit ihrem Gin-Patriotismus verschont. „Noch ist Polen nicht verloren!"

In drei Teufels Namen, das alles waren Länder, die dabei waren, aber warum man jetzt die Amerikaner . . .

Zwei der jungen Engländer waren Parkers Aufforderung gefolgt. C. G. Yells aber blieb sitzen. Wenn nicht einmal Parkers Frau sich erhob . . .

„Aufstehen, Peggy! Aufstehen, Sie schöner, junger Mann, jetzt wird nicht mehr mit meiner Frau geflirtet!" Es klang gar nicht mehr gemütlich, wie Reginald Parker das sagte.

„Sternenbesätes Banner . . .", klang es von der Terrasse, Peggy aber sagte kühl: „Setz dich, du bist betrunken!"

„Vielleicht bin ich betrunken, aber wenn es um mein Geld geht, dann bin ich verflucht nüchtern. Und ihr alle wollt ja nur unser Geld! Die Kleinen wie die Großen! Da kann ich wohl noch verlangen, daß ihr aufsteht, wenn man Amerikas Nationalhymne spielt!"

C. G. Yells begriff in dieser Sekunde, daß es keinen Zweck hatte, sich Reginald Parker zum Feinde zu machen. Er sprang auf. Nur die Verse konnte er nicht mitsingen, er hatte sie nie gelernt.

„Verzeihen Sie, Parker", sagte er, als die Hymne verklungen war, „ich hatte gar nicht begriffen, daß es ‚The star-spangled banner' war, das sie dort spielten, ich war viel zu vertieft in ein Gespräch mit Mrs. Parker."

„Vertieft schon, aber in den Anblick ihres Dekolletés", brummte Parker und bestellte neuen Champagner.

„Sie sind mir noch eine Antwort schuldig, Anthony", flüsterte Peggy, indem sie einen scheuen Seitenblick auf Reginald warf. So hatte sie ihn noch nie gesehen, und sie war erschrocken wie Yells und die anderen aufgestanden, es hätte gar nicht des leichten Händedrucks Anthonys bedurft, der ihr damit ein Zeichen geben wollte, diesem betrunkenen Yankee nicht länger zu widersprechen.

„Richtig, Peggy. Sie wollten wissen, warum ich diesem Kuhglockenkellner dies javanische Märchen erzählte? — Ich möchte, daß seine Tochter mit uns fährt. Morgen."

„Und weshalb?" Eine kleine Falte lag auf Peggys Stirn. Sie liebte Anthony zwar nicht, sie war nur manchmal ein wenig verliebt in ihn, aber jetzt war doch Eifersucht in ihr. Es war natürlich lächerlich, auf dies Gastwirtsmädel eifersüchtig zu sein, aber . . .

Anthony bemerkte es sofort. Keine Frau konnte vor ihm etwas verbergen.

Er lächelte.

„Sie werden nicht annehmen, Peggy, daß ich dies kleine, bescheidene Alpenveilchen überhaupt bemerkte, wenn mich der Duft und die Schönheit einer Orchidee betäubt", sagte er.

Die Zornesfalte auf Peggys Stirn verschwand, ihre Lippen öffneten sich ein wenig.

Wie dumm selbst die klügsten Frauen sind, dachte C. G. Yells. Seit zehntausend Jahren hören sie sich denselben Unsinn an, und es ist ganz gleich, ob man ihn einer Herzogin oder einem kleinen Arbeitermädel erzählt. Sie lassen sich gerne mit Sternen, Blumen und anderen Naturprodukten vergleichen. Selbst javanische Prinzessinnen bilden darin keine Ausnahme.

„Weshalb also?" fragte Peggy noch einmal, doch jetzt war es lediglich Neugier.

Anthony mußte erst Parker und den anderen zutrinken, ehe er antworten konnte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0167
gefördert durch
Baden-Württemberg

„Daß man hier mein Gepäck ziemlich ungeschoren läßt, ist selbstverständlich, ich habe aber einige Papiere, die besser bei der Zollkontrolle in Japan nicht gefunden werden. Sie werden in Miß Winterhalders Handköfferchen völlig sicher reisen, zumal sie selbst nicht einmal eine Ahnung davon haben wird, was sie da in Kobe von Bord bringt."

„Diesen kleinen Liebesdienst hätte auch ich Ihnen geleistet, Anthony."

„Gewiß, aber Ihr Gepäck wird man vielleicht sehr genau besehen. Schließlich sind Sie Amerikanerin, und zudem, sollte es gefunden werden, so ist es besser, wir lassen das Alpenveilchen knicken statt der Orchidee."

„Dr. Ewert würde darüber untröstlich sein", lachte Peggy. Anthonys Worte hatten ihr gezeigt, daß sie auf diese Hotelierstochter nicht länger eifersüchtig zu sein brauchte.

„Ihr könnt überhaupt nichts machen, wenn ihr uns nicht habt!" Es war Parkers Stimme, die das ziemlich laut feststellte. Er war mit den anderen Engländern in eine finanzpolitische Debatte geraten. Ohne sich von Yells abzuwenden, legte Peggy ihre Hand auf den Arm ihres Mannes, es schien ihn zu beruhigen, denn er sprach gedämpfter weiter.

„Dr. Ewerts Kabine ist für Fräulein Winterhalder bestimmt, Peggy." Anthony lachte wie über einen sehr guten Witz.

„Und unser Doktor?"

„Wird nicht mit der ‚Bali Maru' fahren, sondern hübsch zu Fuß in sein Internierungslager marschieren!"

„Aber Anthony, sind Sie toll? — Wir brauchen den Boy an Bord. Parker muß doch mit ihm zum Abschluß kommen!"

„Dazu ist wohl nach dem Kriege auch noch Zeit, Peggy. In spätestens drei Monaten ist er beendet. Dann wird es auch für Mr. Parker leichter sein, die Patente zu bekommen. Ewert wird froh sein, sie für ein paar Dollar und eine Büchse Corned beef verkaufen zu können."

Mr. Parker mußte irgend etwas von diesen Worten gehört haben. Er wandte sich von seinem Gegenüber, dem jungen rothaarigen Engländer, dem er eben auseinandergesetzt hatte, daß sie schon 1918 geschlagen worden wären, wenn es nicht Amerika gegeben hätte, ab und verlangte von Yells, augenblicklich diesen deutschen Doktor an seinem Tisch zu sehen.

Yells bedauerte, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können. Da erhob sich Parker selbst. Er wollte zu ihm. Er sei zwar ein verdammter Nazidoktor und Faschist, aber er täte mehr als jeder andere hier auf der Insel, und was er mache, habe Hand und Fuß.

„Extrablatt! — Extrablatt!" Zwanzig Minuten hatte man Ruhe gehabt. Jetzt jagten die Zeitungsboys mit einer Sondernummer des „Batavia-Telegraaf" wieder durch die Bungalowstraße.

„Ich werde zu ihm gehen", sagte Peggy, und Parker ließ sich so weit beruhigen, daß er wieder in den Korbsessel sank. Peggy winkte einem der Boys. Zeitungen konnten Reginald Parker von allem abbringen.

„Deutsche Schiffe in Batavia beschlagnahmt!" las Parker, und darunter, gleichfalls in großen Blocklettern: „Die ‚Remscheid' ausgelaufen!"

13.

Gerd saß auf der Holzterrasse vor seinem Bungalow. Er hatte das Licht löschen lassen, denn alle Augenblicke waren große Nachtschmetterlinge gegen die Lampe geflogen. Es waren wundervolle Tiere, schimmernd wie Geschmeide.

Gerd lag zurückgelehnt in seinen Gartenstuhl, er rauchte und blickte zu den Sternen. Er kannte sie alle. Manche Nacht hatte er auf der Brücke der „Remscheid" verbracht, die jetzt ohne ihn unter diesen Sternen dahinfuhr, einem ungewissen Schicksal entgegen. Dort auf dem Tisch lag das Zeitungsblatt. Der Boy hatte es ihm gebracht. Es war der Boy, den ihm Ohara empfohlen hatte. Er war ein wundervoller Diener. Unsichtbar, wenn er störte, und gleich zur Hand, wenn man seiner bedurfte.

„Herr Doktor?"

Gerd erkannte die Stimme nicht sogleich, er tastete nach dem Schaltknopf, aber die Stimme bat ihn, kein Licht zu machen. Jetzt erkannte er Winterhalder.

„Haben Sie ein paar Minuten Zeit für mich, Herr Doktor Ewert?"

„Selbstverständlich, Herr Winterhalder."

„Wir wollen leise sprechen, Herr Doktor."

Winterhalder kam auf die Veranda, der Boy, der sich aus dem Dunkel des Hausschattens löste, rückte seinem Chef einen Stuhl zurecht.

„Danke, Lingu. Du kannst wieder gehen, und wenn du hörst, daß sich jemand nähert, gib das Zeichen."

Dann waren sie allein. Herr Winterhalder wollte zu sprechen beginnen, aber es mußte ihm wohl sehr schwer fallen. Gerd Ewert drängte ihn nicht, er deutete nur auf seine Zigarrentasche, die auf dem Geländer lag, und Herr Winterhalder bediente sich.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. - Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. - Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. Einzelpreis 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Gestern, dachte Gerd, hat auf diesem Stuhl dort Erwin Rauschenplatt gesessen. Und heute ist er fort. Er wird in seiner engen Funkbude sitzen, die Kopfhörer umgeschnallt, und auf tausend Stimmen lauschen. Er weiß, daß in dieser stillen Sternennacht kein Friede ist, daß der Äther durchzuckt ist von Wellen, die alle das gleiche sagen: Krieg! Krieg! Krieg! Und daß durch die See, die ruhig ist bis auf eine leichte Dünung, englische und holländische Kreuzer jagen, um sich ihre Beute nicht entgehen zu lassen.

Er riß sich gewaltsam von diesen Bildern los. Herr Winterhalder hatte zu sprechen begonnen. Leise und etwas schwerfällig. Zuweilen verfiel er in seinen Schweizer Dialekt, um sich sogleich zu verbessern.

„Ich habe über all das nachgedacht, was mir Mr. Yells erzählte", sagte Louis Winterhalder, „aber ich komme zu keinem klaren Bild. Halten Sie es für möglich, daß Japan in den Krieg eingreift?"

„Heute und morgen nicht, aber wenn die Angelsachsen weiter die trockene Blockade gegen Japan betreiben, wird ihm nichts weiter übrigbleiben. Vorerst aber hat das Zeit, lieber Herr Winterhalder."

Winterhalder nickte zustimmend. Dennoch, sagte er, daß es ihm das beste erschiene, wenn Claire schon morgen reise; und etwas beklommen fügte er hinzu: „Sie reist dann doch wenigstens nicht ohne Schutz, denn ich würde Sie, Herr Doktor, bitten, sich meines Kindes ein wenig anzunehmen. Denn sie ist ja noch ein Kind. Gottlob oder leider."

Warum nur klopfte das Herz plötzlich schneller? Gerd Ewert fühlte sich plötzlich nicht mehr so einsam. Es war wohl gut, wenn man eine Aufgabe bekam, wenn man nicht immer nur an das eigene Schicksal zu denken hatte.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, lieber Herr Winterhalder. Sie dürfen sicher sein, daß ich für Claire sorgen werde, als wenn sie meine kleine Schwester wäre."

Einen Augenblick hatte er vor dem Wort „Schwester" gestockt. Aber das war doch richtig so, was sollte er anders sagen? Ja, wie Bruder und Schwester würden sie reisen . . .

„Hat Claire bereits eine Kabine?" fragte Gerd.

„Ja, so gut wie sicher, Herr Doktor, das heißt . . ." Winterhalder erzählte von Yells Vorschlag.

„Und welchen Preis verlangt Mr. Yells dafür? Nein, ich meine natürlich nicht die Passage. Was sollen Sie dafür . . ."

„Nichts, Herr Doktor."

„Das glaube ich nicht, es gibt keinen Engländer, der etwas umsonst täte, Herr Winterhalder."

„Ich nehme an, daß Mr. Yells seine Kabine abtreten wird. Er bleibt vermutlich hier."

„Die Sorge, seinen Platz nicht loszuwerden, brauchte er bei der Nachfrage nicht zu haben. Nennen Sie mir den Preis, den Mr. Yells verlangte."

Louis Winterhalder brannte die Zigarre noch einmal an, obschon sie gar nicht erloschen war.

„Sie haben recht, Doktor. Um dieses Preises willen bin ich hier. Das andere hätte man ja nicht so diskret zu verhandeln brauchen. Um es Ihnen zu gestehen, ich habe lange geschwankt, ob ich diesen Preis bezahlen soll oder nicht. Ich will es nicht. Jetzt ist der Würfel gefallen."

„Also, wem oder was sollten Sie ihm dafür ans Messer liefern?"

„Ans Messer ist übertrieben, Doktor Ewert."

„Gut, gut. Also nicht ans Messer . . ."

„Mr. Yells bat mich, Ihnen sofort das Gastrecht zu entziehen, damit man Sie außerhalb des ‚Helvetia' . . . Sie verstehen?"

In diesem Augenblick ertönte ein leises Zirpen. Es konnte der Laut eines träumenden Vogels sein oder das Sirren eines Insekts.

Herr Winterhalder stand leise auf, er beugte sich vor und bat Gerd, mit ihm ins Zimmer zu treten.

Gerd nickte. Die Tür stand offen, nur ein Moskitovorhang war beiseite zu schieben.

Draußen näherten sich Schritte. Selbst durch den Schleier des Vorhangs konnte Gerd die beiden, die den Weg entlang kamen, erkennen. Es waren Peggy und Yells.

Beide blieben vor dem Bungalow stehen.

„Er schläft schon, Peggy", sagte Yells halblaut. „Wir können also ruhig noch einen Mondscheinbummel machen."

„Ich denke, Winterhalder wartet auf Sie, Anthony?"

„Natürlich, je länger ich ihn warten lasse, desto nervöser wird er werden. Aller Erfolg beruht darauf, den anderen warten zu lassen, statt selbst zu warten."

„Danke, Anthony, das werde ich mir merken. Es ist mein Fehler, daß ich es bin, die immer wartet. Auf den kleinen Deutschen warte ich schon seit vier Jahren. Ich habe inzwischen aus Langerweile geheiratet."

Es war nicht sehr nett, daß Peggy jetzt, da sie im Mondschein allein waren und eigentlich der erste Kuß fällig gewesen wäre, von diesem deutschen Arzt redete, aber C. G. Yells war viel zu klug, um sich seine Verstimmung merken zu lassen.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Peggy. Ich lasse Ihren Jungen noch nicht hochgehen. Sie bekommen ihn auf die ‚Bali Maru', und Mr. Parker kann mit ihm sein Geschäft machen, während Sie sich Ihre Enttäuschung holen. Denn er wird eine Enttäuschung für Sie werden. Dieser Mr. Ewert ist kein Mann für eine Frau wie Sie, Peggy."

Sie widersprach ihm nicht. C. G. Yells konnte alle Dinge so sagen, daß man ihm glauben mußte. So hob Peggy nur müde die schönen, nackten Schultern.

„Vielleicht, bis jetzt ist alles im Leben eine Enttäuschung gewesen. Und was fordern Sie dafür, Anthony?"

„Nichts als daß ich Sie später trösten darf, Peggy." Er beugte sich zu ihr herab, und sein kleines Edenbärtchen streifte Peggys Nacken. Fortsetzung folgt

Berichtigung. Der in Nr. 8/1942 erschienene Bericht von dem Einsatz der Fallschirmjäger an der Newafront wurde infolge einer irrtümlichen Angabe des Aufnahmedatums in den Februar dieses Jahres verlegt. Die Aufnahmen stammen jedoch bereits aus dem Monat November 1941.

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a - ab - bahn - bal - burg - di - di - din - e - ein - er - es - fan - flug - ga - gar - ger - he - hemm - in - kor - man - mu - ni - no - not - nür - o - pi - ra - rai - ri - rich - ring - rist - rus - sa - scheu - schuh - se - son - ße - stra - te - te - trä - tur - um - zeug

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort aus einem Stammbuch von 1799 ergeben (st ist ein Buchstabe).

1. Japanischer Kriegsadel, 2. Fußsoldat, 3. Provinz am Ionischen Meer, 4. italienischer Freischarenführer, 5. Ehrengeleit, 6. Autorenstraße in der Eifel, 7. fruchtbare Stelle in der Wüste, 8. Asienforscher, 9. Nachtmusik, 10. Ostgotenkönig, 11. Truppenstandort, 12. Begriff der Verkehrstechnik, 13. Kriegsschiff, 14. Widerwillen, 15. Bremsvorrichtung, 16. chemischer Grundstoff.

Guter Rat — ein Zitat

Etwas gar zu schnell entscheiden,
Das hat Unglück oft gebracht.
Denke, um das zu vermeiden:
„— — — — — — —!"

(Wir ergänzen die letzte Zeile unseres Versrätsels durch ein Zitat aus Lessings „Emilia Galotti". Jeder Strich entspricht einer Silbe.)

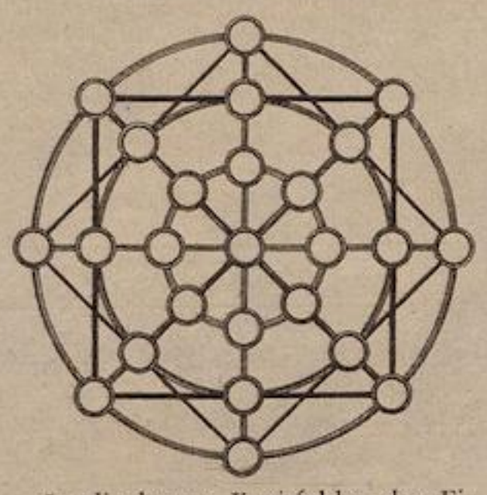
Wer ist belesen?

Wie heißen die Verfasser nachstehender Werke der Literatur?

Auch Einer — Sylvester von Geyer — Jürg Jenatsch — Das vergessene Dorf — Geharnischte Sonette — Münchhausen — Hinter Pflug und Schraubstock — Ein Bruderzwist in Habsburg — Das Leben Karls des Großen.

Die Anfangsbuchstaben der Autorennamen nennen ein Werk von Clausewitz.

Magische Zahlenfigur



In die leeren Kreisfelder der Figur sind die Zahlen von 1 bis 25 derart einzutragen, daß die Summen der Zahlen auf den drei Kreisen, auf beiden Quadraten und auf den vier Durchmessern des größten Kreises je 100 ergeben.

Skataufgabe

Vorhand V. spielt mit nachstehenden Karten Grand-Hand: Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Eichel Daus, König (Kreuz As, König); Grün Daus, 10 (Pik As, 10); Rot Daus, 10, Ober, 9 (Herz As, 10, Dame, 9).

Im nicht aufgenommenen Skat liegen: Eichel (Kreuz) 7, Schellen (Karo) 7.

Wenn V. und die Gegenspieler M. und H. die Karten offen hinlegen und wenn ferner M. und H. ihre Karten untereinander austauschen, wird gefragt, 1. Wieviel Augen M. und H. im Höchstfall nach Hause bringen, und 2. Welche sechs Karten dies sind?

Auflösungen aus Nummer 13

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Estrade, 5. Libau, 7. Ilmenau, 8. Heini, 9. Erdnuß. Senkrecht: Ellipse, 2. Siele, 3. Raketen, 4. Eleusis, 6. Hanns.

Kette aus Silben: Japan, Panne, Newa, Wasa, Sago, Gotha, Thale, Leba, Bali, Lima, Maja.

Magisches Gitter: Beethoven — Stralsund — Vorsehung — Meiningen.

Silbenordnen:
Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Kette aus neun Wörtern: 1. Kanonier, 2. Niersteiner, 3. Nervier, 4. Erbarmen, 5. Mennige, 6. Genua, 7. Araber, 8. Bergamo, 9. Monika.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0168
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Um die Überfälle auf Nachschubzüge erfolgreich bekämpfen und sie notfalls wirksam verteidigen zu können, wurden von deutschen Soldaten an besonders gefährdeten Stellen Bunker gebaut. Diese Bunker bestehen aus dicken Holzstämmen, die der nahe Wald reichlich liefert

Eine Bande ist gestellt. Wie in den großen Kesselschlachten, so werden hier im kleinen die Widerstandsnester der Banditen umzingelt. Häuser und Hecken bieten den vorgehenden deutschen Truppen gute Deckungsmöglichkeiten

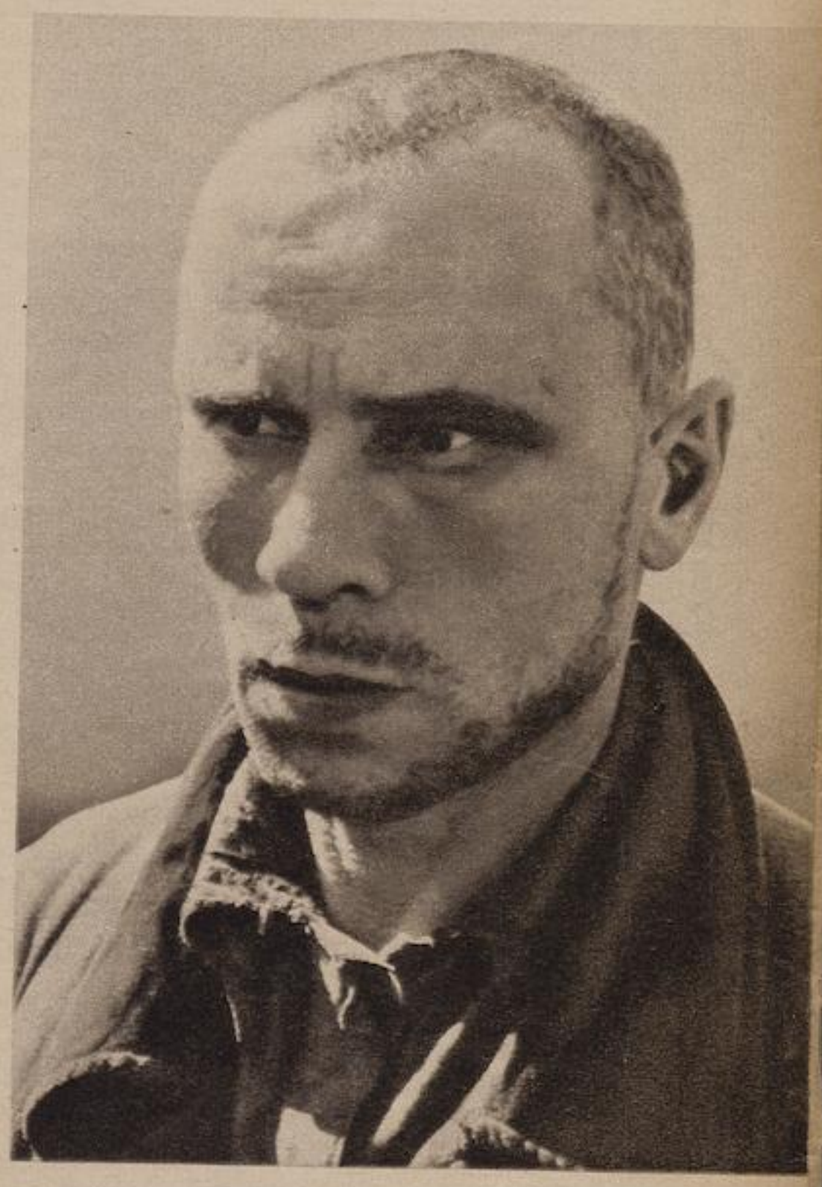
Banditen hinter der Front

Wie der Wehrmachtbericht schon des öfteren mitteilte, haben sich im besetzten Gebiet der Sowjetunion kleinere Gruppen der in den verschiedenen Schlachten Geflüchteten und Versprengten zu Banden zusammengeschlossen. Durch Überfälle auf schwache deutsche Abteilungen und durch die Ausraubung von Güterzügen bildeten diese Banden eine dauernde Beunruhigung des geregelten Nachschubverkehrs. Es war deshalb notwendig, dieses Bandenunwesen in militärischen Einzelaktionen zu vernichten.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Heine (Atl.) 6

Als letzten Ausweg haben sich die eingekreisten Mitglieder der Bande in den Häusern verbarrikadiert, die von den deutschen Soldaten in Brand geschossen werden (links)

Es ist gelungen, den Anführer der Bande zu fassen. Sein Schicksal ist besiegelt. Denn gegen Banditen kennt die deutsche Wehrmacht kein Erbarmen. Sie stehen außerhalb des Kriegsrechts (rechts)



Da die Banden auch für die ordnungsliebende Bevölkerung eine große Gefahr bedeuten, haben sich — wie das Bild zeigt — Einwohner als Miliz den deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt. Hier berichten sie einer deutschen Streife über ihre Wahrnehmungen und nehmen mit ihnen zusammen an der Ausrottung der Banden teil

Neben dem Schienenweg hat ein deutscher Soldat, im Kampf gegen die bolschewistischen Banden gefallen, seine letzte Ruhestätte gefunden. An dieser Stelle hatten bolschewistische Banditen im Schutz der nahen Wälder einem deutschen Güterzug aufgelauert und ihn in die Luft gesprengt. Der deutsche Soldat hatte dabei den Tod gefunden

Buchhandlung Dausien & Schmitt
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 7

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0169

gefördert durch
Baden-Württemberg